

Räumlich blind?

Räumlich blind? Was soll das jetzt bross? Will uns der Egger zum Augenarzt schicken? Nein. Keineswegs! Es geht viel mehr darum, dass viele Politikbereiche räumlich blind sind. Das trifft zum Beispiel auf die Bildungspolitik des Bundes zu. Sie unterscheidet nicht, ob die Umsetzung im städtischen oder ländlichen Raum erfolgt. Räumlich blind kann man aber auch anders verstehen. Denn oft besteht der Eindruck, dass in der Bundespolitik die Realitäten der Berggebiete nicht richtig wahrgenommen werden. So muss ich bei vielen Diskussionen über die wirtschaftliche Entwicklung der Berggebiete immer wieder feststellen, dass diese Diskussionen auf die Landwirtschaft und den Tourismus reduziert werden. Die wichtige Rolle von Gewerbe und Industrie im Berggebiet wird vergessen oder schlicht ausgebendet. Doch wer eine

Berggebietspolitik ohne Gewerbe und Industrie macht, begeht einen fundamentalen Fehler. Firmen wie Lonza, Novelis, Scintilla und Gomina prägen die Industrieland- schaft des Wallis. Während gesamtschweizerisch der Anteil des zweiten Sektors bei rund 30 Prozent liegt, macht er im Berggebiet rund 40 Prozent aus.

Neben den genannten Unternehmen gibt es im Oberwallis zudem zahlreiche «Hidden Champions», die in der Öffentlichkeit vielleicht weniger bekannt sind. Dazu gehören etwa die Lugaia in Raron, Swissfillon in Visp oder auch

die Firma Sportho GmbH, welche in einem umgenutzten Stall in Bellwald Gehhilfen für zerebral gelähmte Personen in der ganzen Schweiz baut. Die

als Markenzeichen. Lonza hat es vorbildlich geschafft, sich im Laufe der Jahrzehnte immer wieder selbst neu zu erfinden und neue Produktionszweige aufzubauen.

Ebenso hat Gomina sich nach Krisenjahren völlig neu positioniert und produziert heute in einer vermeintlichen «Randregion» absolute Präzisionsinstrumente für den Weltmarkt. Dafür wurde sie im Jahr 2016 mit dem «Prix Montagne» der SAB und der Schweizer Berghilfe ausgezeichnet. Allen Firmen gemeinsam ist, dass sie dank Qualität und Innovation national und international erfolgreich sind.

Der Kanton Wallis muss alles daran setzen, diese starke industrielle Basis aufrechtzuerhalten und laufend weiterzuentwickeln. Handlungsbedarf besteht aber auch auf Bundesebene. So müssen die administrativen Lasten konsequent abgebaut werden. Das geht von übermässigen Einschränkungen in Raumplanung und Umweltschutz bis hin zu den unzähligen Auflagen im Seilbahnbereich. Ein weiterer Ansatzpunkt ist die Innovationsförderung des Bundes. So ist Innosuisse, eine der wichtigsten Innovationsförderungsstellen des Bundes, räumlich blind. Hier muss unbedingt eine bessere Koordination zwischen den sogenannten Innovationszentren von Innosuisse und den kantonalen und regionalen Innovationsförderungsstellen angestrebt werden. Die «Raumblindheit» muss korrigiert werden. Denn wer z. B. die



THOMAS EGGER
NATIONALRAT CSPO

Bedeutung der Industrie im Wallis nicht kennt, versteht auch nicht die Tradition der Arbeiterbauern, die im Nebenerwerb Landwirtschaft betreiben, und macht so auch eine falsche Landwirtschaftspolitik.

«Denn wer die Bedeutung der Industrie im Wallis nicht kennt, versteht auch nicht die Tradition der Arbeiterbauern, die im Nebenerwerb Landwirtschaft betreiben, und macht so auch eine falsche Landwirtschaftspolitik»

Er-wachsen

Die Frage nach dem Erwachsensein kann mit Ende zwanzig durchaus drängender sein als vor zehn Jahren. Früher hatte man noch die Vorstellung, dass das Erwachsensein irgendwann schon kommen wird, dass es einen an irgendeinem Geburtstag erfüllen, ergreifen wird. Vielleicht mit achtzehn? Oder einundzwanzig? Oder doch eher mit fünfundzwanzig? Mit dreissig dann aber wirklich und allerspätestens! Je mehr Zeit vergeht, desto weiter zurück schiebt man die Zäsur des Erwachsenseins. Der erhoffte oder zumindest erwartete Zeitpunkt der absoluten Reife ist nämlich an keinem der bisherigen Geburtstage eingetroffen.

Aber woran will man das Erwachsensein überhaupt festmachen? Es hat so viele Erscheinungsformen, dass eine allgemeingültige Definition schwierig ist. In der Soziologie gibt es drei Kriterien für das Erwachsensein: Beruf, Geld und Familie. Vierlerts könnte man die Aufzählung noch durch die Kategorie Eigenheim ergänzen. Dieser Automatismus funktioniert aber nur bedingt. Natürlich beobachtet man mit Ende zwanzig vermehrt, wie Gleichaltrige der Sesshaftigkeit, Heirats- und Gebärfreudigkeit und nachfolgender Bauwütigkeit verfallen. Und als ein guter Freund letzens Vater wurde, wurde ihm gesagt, dass er nun erwachsen sei. Aber was macht das mit all jenen, die spät oder nie Kinder haben? Erwachsensein geht doch auch anders – unabhängig vom Obengenannten.

Tatsächlich hat Erwachsensein für mich weniger mit der Erfüllung von gesellschaftlichen Normen oder materialistischen Standards, sondern eher mit kognitiver Reife zu tun: Persönliche Souveränität ergibt sich nicht durch sozialen Status, sondern hängt vielmehr mit

zunehmender Eigenständigkeit und der daraus gewonnenen Erfahrung zusammen. So kann die erste Reise allein oder der finale Auszug aus dem elterlichen Heim ein erstes Gefühl von Unabhängigkeit vermitteln. Bildung kann zur intellektuellen Selbstständigkeit ermächtigen. Diese stetige Emanzipation führt aber schliesslich auch zu zunehmender Verantwortung. Man beginnt, sich verstärkt um sich selbst, seinen Haushalt, seinen Lebensunterhalt, um das eigene körperliche und geistige Wohlbefinden und das von anderen, um eine Zukunft für sich und die Welt zu kümmern. Sprich: Man zahlt seine Krankenkasse selbst. Man ernährt sich nicht mehr nur von Teigwaren, sondern leistet sich ausgewogenes Essen und achtet darauf, dass die Nahrungsmittel im Kühlschrank

nicht ablaufen. Man macht seine Termine beim Arzt selbst aus und macht die verschriebenen Dehnübungen auch wirklich. Man wird sich den öko-

logischen Auswirkungen seines Lebensstils bewusst, benutzt Duschseifen und fährt eher mal mit dem Zug irgendwohin.

Das alles und noch viel mehr bedeutet Erwachsensein. Aber so richtig geil ist das ja nicht. Tatsächlich ist das Erwachsensein vorwiegend negativ konnotiert, sodass niemand wirklich erwachsen werden will. Nur das Jugendliche kann befreende, gesunde, schöne, abenteuerliche und lebensfrohe Attribute haben. Was danach kommt, kann das alles gar nicht mehr sein. Dass das nicht stimmt, wissen wir – und trotzdem unterwerfen wir uns dieser Anschauung und hören irgendwann auf zu dürfen und sollen und müssen stattdessen nur noch. Vielleicht will auch niemand mehr erwachsen werden, weil dies bedeuten müsste, dass man weiß, was man tut. Wissen Sie, was Sie tun? Ich auch nicht und entscheide mich: Erwachsensein ist vielmehr ein nie endender Prozess des Werdens als ein einzelner Zeitpunkt im Leben. Man wächst und wird er-wachsen. Unser ganzes Sein ist ein einziges Werden. Man wird so lange, bis man gewesen ist. Erwachsensein wäre entsprechend eine schlechte Idee. Das würde nämlich heißen, dass man ausgelernt hat, sich nicht mehr weiterentwickelt, und dann ist man womöglich tot. Und bis dahin wissen wir nicht, was wir tun.

«Unser ganzes Sein ist ein einziges Werden»

ECHO VOM BERG

Franz im falschen Film

Was heute der Wolf ist und wofür eine Zeit lang die Grünen herhielten, war früher jahrzehntelang der bundesberneische Raumplanungsvogt: der populäre politische Zündstoff, mit dem der Luftraum über den Walliser Stammtischen aufgeheizt und die ominöse Volksseele zum Kochen gebracht wurde. So nachhaltig, dass wir im Wallis mittlerweile – streng und theoretisch gerechnet – auf gewaltigen 21 Millionen Quadratmetern überschüssigem Bauland sitzen.

Möglich gemacht hat diesen Walliser Wahnsinn eine unheilige Allianz. Zum einen mussten im Land des erbrechtlich begründeten, breit gestreuten Bodeneigentums an den Uversammlungen der Gemeinden jeweils Mehrheiten für die Annahme der Bauzonen beschafft, das heißt grosszügig eingezont werden; zum anderen hockten und lockten damals auf allen Ferienhaus-Giebeln die Spekulanten. Der Filz zwischen eilfertiger Politik und boomen dem Bautourismus war so fliessend, dass die jährlich tagende Vereinigung der Altgemeindepräsidenten mutmasslich immer noch die grösste Baulandbesitzer-Genossenschaft verkörpert.

Doch das ist Vergangenheit. Die Zersiedelung in den Bergregionen kam mit dem Ende des Steuerfluchtgeheimnisses zum Erliegen, die Lex Weber war nur noch der Deckel drauf. Die Match-Affiche heißt nicht mehr Wallis gegen Bern, sondern wenige grosse, wachsende Gemeinden im Tal gegen die aussterbenden Berggemeinden. So wurde auch die Walliser Raumplanungspolitik ruck auf den Kopf gestellt. Aus den Sündern wurden Bekehrte – bekanntlich die schlimmsten Frömmel –, die Spitzbuben verwandelten sich in Chorknaben. Unsere Staatsräte und Parlamenta-

rier predigen heute, wenns um Raumplanung geht, katholischer als der Papst und verkaufen uns ein weiteres Mal für dumme.

So wie ein Natischer Nationalrat, der am Dienstag dieser Woche in Bern rechts aussen am Tisch eines bürgerlichen Komitees sass, um gegen die Zersiedelungsinitiative in die Abstimmungsschlacht zu ziehen. Man reibt sich die Augen und fragt sich: Was um Himmels Willen macht der da? Sitzt der Franz nicht im falschen Film?

Denn genau gesehen, ist die Initiative der Jungen Grünen ein Milliardengeschenk für das Wallis. Im Wesentlichen schlagen sie nämlich vor, dass neues Bauland nur noch eingezont werden kann, wenn an einem

«Denn genau gesehen, ist die Initiative der Jungen Grünen ein Milliardengeschenk für das Wallis»

anderen Ort gleich viel Bauland – gegen Entschädigung selbstverständlich – eingezont wird. Die Idee: Gemeinden können Bauland untereinander abtauschen, und zwar auch über die Kantongrenzen hinweg. So etwa, wie seinerzeit der schweizweite Handel mit Milchkontingenten in der Landwirtschaft ergiebig florierte.

Bei einem Ja zur Initiative wären wir wie kein anderer Kanton in der Schweiz voll im Tauschgeschäft. Fakt ist, dass derzeit 111 Walliser Gemeinden mit der raumplanerischen Forderung aus Sitten und an geblich auch aus Bern konfrontiert sind, ihre Bauzonen



BEAT JOST
GEMEINDEPRÄSIDENT
IN ALBINE

zu verkleinern. Dabei gehts nicht um ein paar «Blätze» Land. Auf dem vom Kanton vorgerechneten Baulandüberschuss von 2134 Hektaren hätte es Handgelenk mal Pi Platz für 36 000 massvolle 5-Zimmer-Einfamilienhäuser mit Umschwung. Statt uns in den Dörfern völlig unnötig die Köpfe einzuschlagen und viele kleine Bodeneigentümer faktisch oder auf Kosten der Gemeinden zu enteignen, macht es durchaus Sinn, wenigstens einen Teil der in den nächsten 50 Jahren garantiert nicht benötigten Baulandreserven in den Austausch-Handel zu bringen. Die durchschnittlichen Baulandpreise in der Schweiz liegen zwischen 600 und 800 Franken pro Quadratmeter, an der Zürcher Goldküste und am Genfersee sogar über 2000 Franken. Wenn wir nur die Hälfte der zu verkleinernden Bauzonen und nur zum Durchschnittspreis tauschen könnten, würde das schätzungsweise sechs Milliarden Franken in die Walliser Gemeinden und zu ihren Bodeneigentümern spülen. Kurzum: ein bombastisches Programm wirklicher Berggebietsförderung.

Apropos im falschen Film: Die Gemeinde Naters sitzt auf 93 Hektaren überschüssigem Bauland. Ein Ja zur Initiative der Jungen Grünen am 10. Februar würde auch Franz und Co. aus der Patsche helfen.



ELENA LYNCH
GESCHICHTSSTUDENTIN,
AKTUELL IN WIEN